



NDR RADIOFILHARMONIE

DO 30.06.2022

Sinfoniekonzert

Stanislav Kochanovsky | Dirigent

SINFONIEKONZERT

DO 30.06.2022
20 UHR
NDR
GR.SENDESAAL

Stanislav Kochanovsky Dirigent
NDR Radiophilharmonie

Alexander Borodin | 1833 - 1887
Ouvertüre zur Oper „Fürst Igor“ (1869-87)
(vollendet und instrumentiert von Alexander Glasunow)
Andante - Allegro

SPIELDAUER: CA. 11 MINUTEN

Alexander Borodin
Polowetzer Tänze aus „Fürst Igor“
(Konzertfassung)
Introduzione. Andantino -
Allegro vivo - Allegro -
Presto - Moderato alla breve -
Presto - Allegro con spirito - Più animato

SPIELDAUER: CA. 12 MINUTEN

PAUSE

Peter Tschaikowsky | 1840 - 1893

Sinfonie Nr. 4 f-Moll op. 36 (1877/78)

- I. Andante sostenuto - Moderato con anima -
Moderato assai, quasi Andante - Allegro vivo
 - II. Andantino in modo di canzone
 - III. Scherzo. Pizzicato ostinato - Allegro
 - IV. Finale. Allegro con fuoco
-

SPIELDAUER: CA. 45 MINUTEN



MITGLIED WERDEN,
VORTEILE GENIEßEN!

NDRkultur

Das Konzert wird live
auf NDR Kultur übertragen. (Hannover: 98,7 MHz)

In Kürze

Stanislav Kochanovsky gibt in diesem Sonderkonzert sein Debüt bei der NDR Radiophilharmonie. Der gebürtige St. Peterburger wird allorts gefeiert und zwar sowohl in international bedeutenden Konzertsälen als auch bei führenden Opernhäusern. Und dass Kochanovskys Herz für Sinfonik und Oper gleichermaßen schlägt, offenbart auch das heutige Programm: Mit russischen Glanzstücken aus diesen beiden musikalischen Welten stellt er sich im Großen Sendesaal vor. An seiner einzigen Oper „Fürst Igor“ schrieb Alexander Borodin 18 Jahre lang – was nicht zuletzt daran lag, dass ihm zum Komponieren die Zeit fehlte. Im Hauptberuf war Borodin nämlich ein erfolgreicher Wissenschaftler auf den Gebieten der Chemie und der Medizin. Als er 1887 starb, war die Oper auch noch nicht ganz fertiggestellt – das übernahmen dann Borodins Freund Nikolai Rimski-Korsakow und dessen Schüler Alexander Glasunow. Das Werk basiert auf Motiven des altrussischen „Igorliedes“, das aus dem 12. Jahrhundert stammt. Fürst Igor bekämpft das unbeugsame Volk der Polowetzer. Im zweiten Akt der Oper, Fürst Igor ist Gefangener des edlen Polowetzer-Khans Kontschak, werden zu Ehren der beiden Heerführer die Polowetzer Tänze aufgeführt. In der Oper hat Borodin dies als große Ballettmusik mit Chor komponiert. Schon früh etablierte sich jedoch eine rein orchestrale Konzertfassung dieser klangprächtigen Tanzszenen, die bereits 1879 unter der Leitung von Rimski-Korsakow in St. Petersburg zur Uraufführung kam. Seine Sinfonie Nr. 4 vollendete Tschaikowsky 1878. Es ist ein Schicksalswerk, bestimmt von „Erinnerungen an die Leidenschaftlichkeit und Trübseligkeit meiner Empfindungen und Erfahrungen“, so der Komponist. Ein Ehe-Desaster lag hinter ihm, aber auch der Beginn der Freundschaft mit seiner Gönnerin Nadeschda von Meck. Seine Vierte Sinfonie hat Tschaikowsky Nadeschda von Meck gewidmet und ihr – widerstrebend – Erläuterungen zum programmatischen Hintergrund gegeben. Den fanfarenartigen Beginn und damit, wie er es selbst formulierte, „den Kern der ganzen Sinfonie, ohne Zweifel ihren Hauptgedanken“, beschrieb Tschaikowsky als „das Fatum – die verhängnisvolle Macht, die unser Streben nach Glück verhindert und eifersüchtig darüber wacht, dass Glück und Frieden nie vollkommen und wolkenlos werden. Eine Macht, die wie ein Damoklesschwert über unserem Haupte schwebt und unsere Seele unentwegt vergiftet.“ Und so bricht dieses Fatum-Motiv auch kurzzeitig in den fröhlich jubelnden und schließlich triumphal endenden Finalsatz der Sinfonie ein.



Stanislav Kochanovsky Dirigent

Stanislav Kochanovsky wurde in St. Petersburg geboren und studierte am Konservatorium seiner Heimatstadt. Wichtige Erfahrungen sammelte er früh am St. Petersburger Mikhailovsky Theater und als Chefdirigent des State Safonov Philharmonic Orchestra. Wegen seines breitgefächerten Repertoires in den Bereichen Sinfonik und Oper gilt er als einer der interessantesten Dirigenten der jüngeren Generation, der in der internationalen Musikwelt für größte Begeisterung sorgt. In jüngster Zeit debütierte er u. a. beim Royal Concertgebouw Orchestra, beim Philharmonia Orchestra, beim Orchestre de Paris, beim Israel Philharmonic Orchestra, beim hr-Sinfonieorchester und bei den Wiener Symphonikern. Seit seinem gefeierten Debüt beim Verbier Festival 2017 ist er dort regelmäßig zu Gast und dirigiert jedes Jahr ein sinfonisches Programm sowie eine Oper: „Eugen Onegin“ (2017), „Rigoletto“ (2018), „Die Zauberflöte“ (2019), „Hänsel und Gretel“ (2022). Weitere Opernengagements führten ihn z. B. an das Opernhaus Zürich, zum Maggio Musicale Fiorentino, zur Niederländischen Nationaloper und zum Mariinsky-Theater. Engagiert setzt sich Kochanovsky auch für Raritäten des Repertoires wie Skrjabin's „Mysterium“ und Kodály's „Psalmus Hungaricus“ und für die Werke zeitgenössischer Komponisten ein.

Borodins musikalisches Vermächtnis

Ouvertüre und Polowetzer Tänze aus „Fürst Igor“

Peter Tschaikowsky und Alexander Borodin – ein Programm aus tiefster russischer Seele? Im Abstand der Jahrzehnte könnte man das, was heute Abend erklingt, als die archetypische Musiksprache Russlands bezeichnen. Doch zur Zeit ihrer Entstehung, im 19. Jahrhundert also, war der Blick vor Ort differenzierter: Borodin galt, in

der Nachfolge Michail Glinkas, als ein Vorkämpfer für einen selbstbewussten, nationalen, an der eigenen Folklore orientierten Stil. Tschaikowsky hingegen bildete zusammen mit Anton Rubinstein die Gegenpartei: Gen Westen ausgerichtet, international, nicht russisch dem Wesen nach. Der Meinungsstreit zwischen Tschaikowsky und dem „mächtigen Häuflein“, zu dem sich Borodin und vier weitere Komponisten der Nach-Glinka-Generation zusammenschlossen, war an Schärfe und Grundsätzlichkeit vergleichbar dem etwa zeitgleichen Richtungsstreit zwischen Brahms und der Neudeutschen Schule. Als in den 1820er Jahren auch Russland von der Welle der nationalen Neuorientierung erfasst wurde, war sogleich die Gattung Oper als wichtigstes Medium der Emanzipation erkoren. In Russland dominierte wie fast überall die italienische Oper. Die russische Sprache spielte auf der Bühne bislang keine Rolle. Glinka brach als Pionier die entscheidende Lanze gegen die musikalische Hegemonialmacht Italien: Er wollte Opern schreiben, die wirklich von der russischen Seele getragen waren. Sein „Ein Leben für den Zaren“ aus dem Jahr 1836 gilt musikgeschichtlich als die erste russische Nationaloper, wobei sie stilistisch doch noch stark an den italienischen Belcanto-Stil jener Zeit erinnert.

„Porträt des Komponisten Alexander Borodin“, Gemälde von Ilja Repin, 1888.



Glinka mag als der Vater der russischen Musik gelten, die Wende auf der Opernbühne hatte er aber nicht zustande gebracht. Noch lange dominierte die Italianità auf den Spielplänen. Manche russische Tonsetzer griffen sogar lieber auf deutsche als auf landessprachliche Libretti zurück. Nicht so Alexander Borodin: Der Mediziner und Chemiker war als Komponist ein Amateur, aber auch eines der tatkräftigsten Mitglieder des „mächtigen Häufleins“. 18 Jahre arbeitete er an seiner einzigen Oper „Fürst Igor“, nach einem Motiv des altrussischen „Igorliedes“ aus dem 12. Jahrhundert. Als Borodin 1887 starb, war die Oper noch immer nicht fertiggestellt – sein Freund Nikolai Rimski-Korsakow und dessen Schüler Alexander Glasunow vollendeten sie, sodass sie 1890 uraufgeführt werden konnte.

Die Oper zeigt Russland im Krieg. Fürst Igor zieht in den Kampf gegen die Polowetzer, die wiederholt mit Überfällen auf eine russische Grenzstadt provoziert hatte. Die heidnischen Polowetzer aber werden in der Oper nicht durchweg als unmenschlich charakterisiert und die Russen nicht als durchweg heroisch: Igor wird gefangen genommen, sein Sohn verliebt sich in die Tochter des edlen Polowetzer-Khans Kontschak, der letztlich auch auf die Verfolgung des fliehenden Fürsten verzichtet. Im 2. Akt der Oper – Igor und sein Sohn sind in der Gefangenschaft des Khans – werden zu Ehren der beiden Heerführer die Polowetzer Tänze aufgeführt. In der Oper ist dies eine große Ballettmusik mit Chor, als Konzertsfassung hat sich früh schon eine rein orchestrale Version etabliert. Diese wurde bereits 1879 in einem Konzert der Freien Musikschule von St. Petersburg unter der Leitung von Rimski-Korsakow uraufgeführt – ohne weiter Aufsehen zu erregen, wie der Musikologe Wassili Jakowlew verwundert feststellt: „Als die Polowetzer Tänze zum ersten Mal im Konzert auftauchten, ließ sich die große Rolle überhaupt nicht voraussehen, die sie für die Entwicklung dieses Genres in der gesamten Weltmusik spielen würden.“ Gerade im direkten Vergleich von Borodin mit Tschaikowsky lässt sich die unterschiedliche Herangehensweise an das nationale Erbe klar erkennen. Borodin hat seinen „Fürst Igor“ fest in altrussischem Boden verankert: Genrelemente wie das sakrale Glockengeläut (Blagovest) oder das weltliche Sturmgeläut (Nabat), also Alltagsgeräusche schon seit Jahrhunderten, dienen Borodin als Grundlage für sein kompositorisches Konzept. Brauchtum bildet die Basis, der Chor ist Volkes Stimme, altehrwürdige Kirchenmusik wird zitiert. Bei Tschaikowsky dagegen, der durchaus auch einige dieser Elemente in seine Opern einarbeitete, haben sie alleine illustrierende Funktion. Tschaikowsky generiert zum Teil mit den gleichen Glockensymbolen von Blagovest bis Nabat eine Couleur locale, gibt einen exotischen Anstrich, lässt die Glockenklänge aus der Entfernung hineinwehen – während Borodin daraus das eigentliche Fundament schmiedete.

Die Gewalt des Schicksals

Tschaikowskys Sinfonie Nr. 4 f-Moll

Bei den Internationalen Filmfestspielen von Cannes wurde im Mai 2022 ein Film vorgestellt, der ein dunkles Kapitel thematisiert im Leben des Komponisten Peter Tschaikowsky: seine Ehe mit Antonina Iwanowna Miljukowa. Der Film heißt „Tschaikowskys Frau“, ist ein Herzensprojekt des in Russland verfolgten und heute in Berlin lebenden Regisseurs Kirill Serebrennikow und zeigt, was in Russland nicht gerne gesehen wird. Nämlich dass der so beliebte russische Komponist homosexuell war, was mit der zur Staatsräson erklärten Homophobie im heutigen Russland kollidiert und entsprechend als bössartige Verleumdung gewertet wird. „Man sagt, Tschaikowsky war ein Homosexueller. Aber wir lieben ihn nicht deswegen“, so Wladimir Putin 2013 in einem Fernsehinterview.

Tschaikowsky mit seiner Ehefrau Antonina,
Foto von 1877.



Im Frühjahr 1877 hatte Antonina Iwanowna einen ersten Liebesbrief geschrieben an den von ihr so sehr verehrten Tschaikowsky. Binnen weniger Monate wurde daraus eine Ehe. Tschaikowsky sah darin eine Möglichkeit, seine Homosexualität vor der Gesellschaft verborgen zu halten. Seine Gattin war ihm bedingungslos ergeben. Er wiederum fand sie „absolut abstoßend“ – sein Bruder bezeichnete sie gar als „verrückte Halbidiotin“, was wohl zu verstehen ist als: wenig sensibel und keinesfalls intellektuell auf Augenhöhe mit dem Künstler. In den Tagen im Sommer 1877, in denen Tschaikowsky seine Hochzeit vorbereitete, arbeitete er gerade am Finalsatz seiner Vierten Sinfonie. Man hört eine Volksfest-Musik, wild, ekstatisch, aber auch gehetzt, ja verzweifelt. Und man hört, kurz vor der Coda, jenes Schicksalsmotiv, das den ersten Satz bestimmt und das der Komponist als Motiv für das „Fatum“ beschrieben hat, „die verhängnisvolle Macht, die unser Streben nach Glück verhindert und eifersüchtig darüber wacht, dass Glück und

Frieden nie vollkommen und wolkenlos werden.“ Ein finaler Rausch also, der den Zustand des Unglücks nur übertönt. Beschreibende Zeilen wie diese gibt es zahlreich über die Vierte Sinfonie. Brieflich niedergeschrieben hat der Komponist sie für einen Menschen, den man mit gleichem Recht als „Tschaikowskys Frau“ bezeichnen könnte. Der vermögenden Witwe, Mäzenin und Brieffreundin Nadeschda von Meck schüttete Peter Tschaikowsky über 14 Jahre und 1200 Briefe hinweg sein Herz aus. Ihr widmete er diese Vierte (anonymisiert als „a mon meilleur ami“, auf deutsch: „meinem besten Freund“), er schrieb von „unsere Sinfonie“. Und in sehr blumigen, persönlichen Worten schilderte er, was er mit dieser Sinfonie ausdrücken wollte. Allerdings hat Frau von Meck konkret um eine Verdeutlichung seiner Musik gebeten – ob die Sinfonie wirklich als Künstler-Psychogramm konzipiert war, ist ungewiss. Jedenfalls wäre sie die erste seiner Sinfonien, die bewusst als Programmmusik gedacht war. Mit der Idee von außermusikalischen Programmen hatte Tschaikowsky grundsätzlich kein Problem, wie eine Erwiderung auf einen entsprechenden Vorwurf seines Kollegen Alexander Tanejew deutlich macht: „Mit Ihrer Bemerkung, dass es sich bei meiner Musik um Programmmusik handelt, bin ich völlig einverstanden. Ich kann nur nicht erkennen, warum Sie das für einen Mangel halten. Ich fürchte mich eher vor dem Gegenteil, das heißt: ich möchte auf keinem Fall sinfonische Werke zu Papier bringen, die nichts zum Ausdruck bringen und lediglich aus leerem Spiel mit Akkorden, Rhythmen und Modulationen bestehen.“ Und er fährt fort: „Natürlich ist meine Sinfonie Programmmusik, aber ihr Programm ist von der Art, die eine Formulierung in Worten unmöglich macht. Das würde nur die Spötter auf den Plan rufen und obendrein komisch wirken.“

Wie es mit „Tschaikowskys Frau“ weiterging, der Kirill Serebrennikow ein Filmdenkmal gesetzt hat? Peter Tschaikowsky ertrug die Situation der gespielten Ehe nicht – obwohl man sich angeblich auf ein geschwisterliches Miteinander verständigt hatte. Er flüchtete schon nach wenigen Wochen ins Ausland, lebte und arbeitete in der Schweiz, in San Remo und Florenz. Die Ehe wurde weder vollzogen noch geschieden. Antonina, die danach die meiste Zeit ihres Lebens in psychiatrischen Anstalten zubrachte, sah Tschaikowsky nie wieder.

STEFAN SCHICKHAUS

Unsere Konzertsaison 2022/23:

Chefdirigent Andrew Manze | Brahms-Festival | „Hannover Proms“ | Klassik Open Air | Ingo Metzmacher | Leonard Slatkin | Thomas Søndergård | Christian Tetzlaff | Martin Helmchen | Harriet Krijgh | Kristóf Baráti | Nils Wülker | „Das Wunder von Bern“ | Malte Arkona | Orchester-Detektive | Phil & Chill | A Christmas Carol | und vieles mehr

Die NDR Radiophilharmonie startet nach zwei Jahren pandemiebedingter Einschränkungen mit einem vielfältigen Programmangebot in die neue Spielzeit. Zugleich nehmen wir nach neun erfolgreichen und prägenden Jahren der Zusammenarbeit Abschied von Chefdirigent Andrew Manze.



BESUCHEN SIE UNSERE WEBSITE

Infos zu allen Konzerten und zum Ticketing: ndr.de/radiophilharmonie



UNSERE JAHRESBROSCHÜRE

Die Jahresvorschau zur Saison 2022/23 liegt für Sie auch als Printversion bereit.

DISCOVER MUSIC!

FÜR FAMILIEN UND SCHULKLASSEN

Infos im neuen Leporello und unter: ndr.de/discovermusic-hannover

NDR TICKETSHOP

Tickets und Infos auch über bei unseren Ticketshop: (0511) 277 898 99, online: ndrticketshop.de

Konzertvorschau

1. SINFONIEKONZERT A
SAISONERÖFFNUNG
SA 17.09.2022
18 UHR
HANNOVER | KUPPELSAAL

Andrew Manze Dirigent
Malte Arkona Moderation
Collegium Vocale Hannover
Capella St. Crucis Hannover
Johannes-Brahms-Chor Hannover
Junges Vokalensemble Hannover
NDR Radiophilharmonie

„Hannover Proms“

Gustav Holst

„Die Planeten“
Suite für großes Orchester op. 32

Georg Friedrich Händel

„The King Shall Rejoice“
Coronation Anthem Nr. 3 HWV 260

Ralph Vaughan Williams

Serenade to Music
für Chor und Orchester

Georg Friedrich Händel

„Hallelujah“ aus „Messiah“ HWV 56
(Arr.: Andrew Manze/Enrique Ugarte)

Karten erhalten Sie beim NDR Ticketshop.
ndr.de/radiophilharmonie

IMPRESSUM

Herausgegeben vom Norddeutschen Rundfunk
Programmdirektion Hörfunk
Bereich Orchester, Chor und Konzerte
NDR Radiophilharmonie

Bereich Orchester, Chor und Konzerte
Leitung: Achim Dobschall

NDR Radiophilharmonie
Manager: Matthias Ilkenhans
Redaktion des Programmheftes:
Andrea Hechtenberg

Der Einführungstext ist ein Originalbeitrag für den NDR. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des NDR gestattet.

Fotos: Marco Borggreve (Titel, S. 5);
akg-images / Elizaveta Becker (S. 6); akg-images (S. 8), Nikolaj Lund (S. 10)
Druck: Eurodruck in der Printarena
Das verwendete Papier ist FSC-zertifiziert und chlorfrei gebleicht.

